

## **Inhalt**

1. Theoretische Zeitverhältnisse .....	2
2. Die paradigmatische Zeit der Medientheorie .....	3
3. Die Eigenzeit der Medientheorie.....	6
4. Die Objektzeit der Medien in der Medientheorie.....	8
5. Medien als historische Akteure .....	10
6. Die Zeiten des transversal vernetzten Mediendispositivs .....	13

## 1. Theoretische Zeitverhältnisse

Zeit ist selten so paradox wie in der Theorie: Theorien konstruieren und rekonstruieren allenthalben Zeit, aber ihnen ist gleichzeitig so etwas wie Eigenzeit verwehrt. Ja, erst ein gewisses Maß an Zeitlosigkeit macht Theorien überhaupt zur Theorie und zugleich ist klar, dass alle Theorien Theorien ihrer Zeit sind und sie somit eigentlich niemals Theorien sein können. Theorien unternehmen dabei ungeheure Anstrengungen, ihre Überzeitlichkeit zu erweisen oder sie wenigstens nicht falsifizieren zu lassen, nur um dann über kurz oder lang genau das nachgewiesen zu bekommen. Dass sich die Zeitabhängigkeit von Theorien erweist, ist somit allein eine Frage der Zeit. Die emphatische Konstatierung der Zeitlosigkeit von Theorie gilt so letztlich allenfalls für einen historischen Moment und die verlorene theoretische Unschuld ihrer Universalität wird einfach von einem anderen Versuch mit ebenso schlechten Chancen abgelöst. Insofern sind natürlich alle theoretischen Modelle allein dadurch, dass sie historisch sind, durch Zeit verunreinigt und selbst wenn sie sich nach Kräften gegen diese Kontamination zu schützen suchen, so war es bislang doch noch immer aus guten, weil theoretischen Gründen zwecklos. Vor dieser konstitutiven Paradoxie ihres Selbstbildes sind selbst die Naturwissenschaften nicht ausgenommen, was sie einigermaßen schmerzhaft von der Wissenschaftstheorie lernen mussten. Und selbst das, was Luhmann für gewöhnlich in einer solchen Konstellation empfahl, nämlich die Entparadoxierung durch eine Temporalisierung der zugrunde liegenden Differenz, ist hier qua Definition ausgeschlossen.

So sind die Verhältnisse bereits auf den ersten Blick einigermaßen komplex: Theorien versuchen ihre historische Zeitlichkeit auszuschließen, werden aber letztlich genau dadurch bestimmt, nämlich durch die Zeit ihrer Paradigmen. Theorien verfügen zudem auch als Modelle über eine Eigenzeit, d.h., sie dauern und sie haben stets so etwas wie einen eigenen Rhythmus. Darüber hinaus konstruieren und rekonstruieren alle Theorien Zeitformen auf der Ebene ihrer Objekte, denn ihre Gegenstände zeichnen sich nicht zuletzt durch ihr Verhältnis zur Zeit und ihre spezifische Verarbeitung von Zeit aus.

Man hat es somit mit drei fundamentalen Zeitdimensionen von Theorien zu tun: Ihre paradigmatische Zeit, ihre Eigenzeit als der innere Takt von Theorien und die von ihnen rekonstruierte Zeit ihrer Objekte. Und offenbar gelten diese Zeitverhältnisse nicht nur für Theorien generell, sondern sie gelten in besonderem Maße für Medientheorie: Denn hier zeichnet sich gerade der Gegenstandsbereich durch besonders vielfältige Verhältnisse zur Zeit aus, die dann entsprechend vielgestaltig auch theoretisch modelliert werden. Insofern müssen für die

Medientheorie stets alle drei Zeitverhältnisse in den Blick genommen werden: die paradigmatische Zeit, die Eigenzeit und die Objektzeit.

## 2. Die paradigmatische Zeit der Medientheorie

Dieser historische Modus der Theoriezeit ereignet sich in Gestalt des jeweiligen historischen Auftretens von Paradigmen und d.h., die Paradigmen, die Medientheorien verwenden, fungieren dann immer auch zugleich als historische Indices. Denn trotz der unentwegten Versuche der Medientheorie, wenigstens als Theorie zeitlos sein zu wollen, lassen sich Medientheorien historisch ausgezeichnet sortieren und damit in eine zeitliche Konsekution bringen. Man sieht eben dem Design von Theorien - wie jedem anderen Design auch - stets ihre Zeit an und das setzt noch nicht einmal eine besondere Kennerschaft voraus: Ihre paradigmatische Zeit ist nämlich keine Eigenzeit der Medientheorie, sondern sie ist zumeist geborgt. Denn die Medientheorie hat über einen recht langen Zeitraum keine eigenen Paradigmen entwickelt, sondern sie hat sich stattdessen am paradigmatischen Inventar der Kultur- und Geisteswissenschaften bedient.

Medientheorie<sup>1</sup> arbeitete eigentlich auf allen ihren theoretischen Niveaus zunächst einmal mit übernommenen Paradigmen: Das theoretische Design ist insofern ebenfalls kein Eigenbau, sondern fremd produziert. Mit der Übernahme des Designs aber handelt man sich auch dessen jeweiligen historischen Index ein. Allerdings läuft dessen Zeit in der Medienwissenschaft noch ein wenig schneller ab, wurde doch paradigmatische Zeit bereits in der Ursprungsdisziplin verbraucht. Die paradigmatische Zeit ist damit nicht redundant und zyklisch, sondern linear und endlich.

Die paradigmatische Eigenzeit der Medientheorie ist damit die ihrer erborgten Paradigmen und fällt insofern mit der der betreffenden Bezugsdisziplinen zusammen. Sobald also mit der Absicht sortiert werden soll, die Paradigmen in eine historische Abfolge zu bringen, kann man sich bei der Datierung medientheoretischer Paradigmen wie bei allen schlechten Kopien oder Epigonen darauf verlassen, dass sie auf jeden Fall nach dem Original auftauchen. Daher liegt man bei den eingeübten Datierungen in der Regel ziemlich richtig, wenn man nur ein wenig Transferzeit hinzugibt. Die paradigmatische Zeit der Medientheorie ist von daher weitgehend fremdbestimmt und sie ist gelegentlich schon abgelaufen, bevor es die Medientheorie überhaupt bemerkt.

---

<sup>1</sup> Das gilt, sofern es sich nicht um generelle Medienontologien handelt. Allein generelle Medienontologien haben versucht, wenigstens in ersten Ansätzen eigene Paradigmen zu entwickeln und begründen damit eine eigene paradigmatische Zeit. Dass dabei selbst die Muster der Rhythmisierung von Zeit geborgt sind, relativiert die Eigenständigkeit dieser paradigmatischen Zeit der Medientheorie zwar wieder allerdings auch nicht mehr, als das bei jeder anderen paradigmatischen Zeit der Fall ist.

Die paradigmatische Zeit der Medientheorie wird nahezu ausschließlich von einem bestimmten Typ von Wissenschaft, nämlich den Kultur- oder Geisteswissenschaften, bezogen, für den besondere Regeln gelten. Der Transfer des Kuhnschen Paradigmenmodells von den Natur- auf die Geisteswissenschaften war immer schon einigermaßen zweifelhaft, stand doch durchaus in Frage, ob irgendeine Kulturwissenschaft überhaupt jemals den Status einer normalen Wissenschaft erreicht hat. Dennoch scheint die Rede von Paradigmen auch für die Kulturwissenschaften durchaus Sinn zu machen, da sich zumindest ein einigermaßen systematischer Wechsel von Theoriemodellen feststellen lässt. Allerdings gelten für diesen Typ von Wissenschaft besondere Konditionen, was sich nicht zuletzt an den Zeitverhältnissen seiner Paradigmen festmachen lässt: Die Kulturwissenschaften zeichnen sich nämlich durch eine bedingte oder virtuelle Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen aus. Die Ablösung der Paradigmen verläuft im Bereich der Geisteswissenschaften nicht so radikal und entschieden wie etwa in den Naturwissenschaften, d.h., Paradigmen werden zwar abgelöst, aber sie werden nicht ausgeschieden, sondern gleichsam auf Eis gelegt. Die paradigmatische Zeit unterscheidet sich daher als Zeittyp in Natur- und Geisteswissenschaften fundamental. Die paradigmatische Zeit der Kulturwissenschaften ist nämlich in Speichern - also in einer Art kulturwissenschaftlichem Paradigmenreservoir - quasi stillgestellt. Die Paradigmen sind jedoch, anders als in den Naturwissenschaften, dadurch dass sie auf Halde gelegt wurden und damit eine verzögerte Form des Veraltens kennen, nicht stigmatisiert. Insofern kann dann bei Bedarf auf diese abgelegten Paradigmen, die nur mit einem begrenzten Malus<sup>2</sup> versehen sind, wieder zurückgegriffen werden.

Paradigmen werden so in den Geisteswissenschaften nicht ausgeschieden und veraltet, sondern schlicht virtualisiert. Von der unbedingten Geltung bleibt so immerhin noch eine Möglichkeit übrig, die sich, wenn Not an Paradigmen sein sollte, jederzeit realisieren lässt. Dadurch wird aber gleichzeitig der zeitliche Index kulturwissenschaftlicher Paradigmen relativiert: Sie sind nicht bloß erborgt, sie können auch von der Halde kommen. Dennoch ist die Mobilisierung virtueller Paradigmen und somit die Relativierung ihrer zeitlichen Indizes wenigstens in der Medientheorie vielleicht ein nicht ganz so gravierender Faktor, wie es auf den ersten Blick erscheinen mag, denn auf Eis gelegte Paradigmen werden zumeist nur aufgetaut,

---

<sup>2</sup> Dieser besteht darin, dass ein zusätzlicher Legitimationsbedarf evoziert wird. Der Rückgriff auf traditionelle Paradigmen kann daher in den Kulturwissenschaften immer dann erfolgen, wenn man diese zusätzliche Legitimationsleistung nicht scheut.

wenn frische fehlen und das sollte bei der Menge der Bezugsdisziplinen der Medientheorie<sup>3</sup> kaum jemals ernstlich der Fall<sup>4</sup> sein.

Die Medienwissenschaften leben insofern paradigmatisch aus zweiter Hand und die Theoriezeit dieser Paradigmen ist, auch wenn sie medienwissenschaftlich noch neu sind, stets schon ein wenig abgenutzt. Man kann ihnen also ihre Geschichte in der Regel bereits bei ihrer medienwissenschaftlichen Implementation ansehen und liegt mit den in den Bezugsdisziplinen bewährten Urteilen zumeist auch nicht so ganz falsch. Insofern erlebt man in der medienwissenschaftlichen Geschichte der Paradigmenzeit keine ernsthaften Überraschungen: Man hat es mit einer stets anderen Orts ablesbaren Konsekution zu tun, bei der allenfalls das ein oder andere Paradigma einmal ausgelassen werden kann. Die paradigmatische Zeit der Medientheorie gehorcht von daher einem Phasenmodell mit extern vorgegebener Taktung. Zugleich weisen die Paradigmen in den Medienwissenschaften eine tendenziell beschleunigte Veraltenslogik auf.

Anders läge der Fall, wenn die Medienwissenschaften ihre Paradigmen selbst entwickelten, statt sie von den Kulturwissenschaften einfach zuzukaufen. Die wenigen Paradigmen jedoch, die generelle Medienontologien sich bislang zu entwerfen im Stande sahen, blieben zumeist ziemlich genau auf die Medienwissenschaften und ihren Gegenstandsbereich beschränkt. Es handelte sich mithin um lokale Paradigmen ohne weitere Bedeutung für andere Kulturwissenschaften. Das einzige medienwissenschaftliche Paradigma, das gewissermaßen in die Kulturwissenschaften gestreut hat, ist das mediale Apriori, das letztlich auf McLuhan zurückgeht. Dieses setzt alle kulturwissenschaftlichen Daten unter einen Medienverdacht und dürfte sich inzwischen einer vergleichsweise generellen Anerkennung erfreuen. Aber abgesehen davon, dass auch dieses Paradigma inzwischen von den Medienwissenschaften wieder bestritten wird und damit alles seinen gewohnten paradigmatischen Gang geht, sind kaum weitere medienwissenschaftliche Paradigmen von Bedeutung auf die anderen Kulturwissenschaften übergesprungen. Und die lokalen Paradigmen, die die Medienwissenschaft hervorgebracht hat, gelten zumeist noch nicht einmal für die Medienwissenschaft insgesamt, sondern sie sind weitgehend gegenstandsfixiert und bleiben damit zwangsläufig auf medienwissenschaftliche Teildisziplinen wie etwa die Filmwissenschaft beschränkt.

---

<sup>3</sup> Diese reichen bekanntlich von der Philosophie, den Kunst-, Literatur-, Sprach-, Musik- und Geschichtswissenschaften bis hin zu den relevanten Sozialwissenschaften.

<sup>4</sup> Allenfalls eine individuelle theoretische Idiosynkrasie, die zumeist erst bei gealterten und paradigmatisch erschlafte Wissenschaften auftritt, zu denen die Medienwissenschaften zweifellos noch nicht gehören, könnte dazu führen, dass versucht wird, bei dem historischen paradigmatischen Inventar der Geisteswissenschaften Anleihen zu machen. Derartige paradigmatische Rückgriffe in die geisteswissenschaftliche Klamottenkiste wären zum gegenwärtigen Zeitpunkt allerdings in jedem Fall ein Grenzfall.

Die Serie lokaler Paradigmen entwickelt sich dabei vergleichsweise unauffällig, die einzelnen Thesen zu den diversen Fragestellungen der Medienwissenschaften lösen sich halt ab, vielleicht mit der Ausnahme einiger weniger theoretischer Wiedergänger wie etwa der normativen Forderung<sup>5</sup> nach einem Übergang von Distributions- zu Kommunikationsmedien, der nach Brecht noch bei Enzensberger, Flusser und der gesamten Internetdiskussion die Runde macht.

Bei den lokalen Paradigmen nehmen sich auch die Medienwissenschaften jenes kulturwissenschaftliche Privileg auf die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen heraus und lassen unterschiedliche Paradigmen quasi parallel gelten, wiewohl jedes über einen eindeutigen historischen Index verfügt. Insofern gilt gerade auch bei den lokalen Paradigmen jene kulturwissenschaftliche Unentschiedenheit des Ablöseprozesses, der derartige Gleichzeitigkeiten erst denkbar werden lässt. D.h., Teile der überlebten, lokalen medienwissenschaftlichen Paradigmen sind in einem Speicher stillgestellt, so dass bei Bedarf auf sie zurückgegriffen werden kann. Die virtualisierten historischen Paradigmen lassen sich so einigermaßen problemlos reaktivieren<sup>6</sup>.

### 3. Die Eigenzeit der Medientheorie

Wenn sich solchermaßen die paradigmatische Zeit der Medientheorie einigermaßen klar abzeichnet und vergleichsweise übersichtliche Zeitverläufe kennt, nämlich ein Phasen- oder Stufenmodell mit charakteristischen Verläufen innerhalb der einzelnen paradigmatischen Niveaus, dann ist das natürlich noch längst nicht die einzige Zeit, mit der Medientheorie umgeht. Denn auch ganz unabhängig davon, dass Theorien immer schon unwillkürlich historisch indiziert sind, kennen Theorien zugleich immer auch eine zeitliche Codierung und d.h., sie verfügen über so etwas wie eigenes Zeitmaß. Damit kommen wir zum zweiten Zeittyp der Medientheorie außerhalb ihrer paradigmatischen Zeit, nämlich der Eigenzeit von Medientheorien. Diese Eigenzeit hängt aufs Engste mit dem zusammen, was man als logische Selbstorganisation einer Theorie betrachten könnte. So implementieren logische Strukturmuster wie etwa lineare Konsekutionen, Kausalitäten, Binäroptionen und dialektische Schemata zugleich immer auch Zeitverhältnisse: Es handelt sich um Modi der Daten- oder Ablauforganisation, die nicht nur die Theorien selbst organisieren, sondern auch deren Applikation aufs Objekt. Theorien neigen somit dazu, ihren Rhythmus ihrem Gegenstand überzustülpen, zumindest aber finden sie ihn mit

---

<sup>5</sup> Zwar stellt sich vielleicht mit Recht die Frage, ob normative Feststellungen oder Forderungen überhaupt einen paradigmatischen Status erlangen können. Sobald man jedoch auch normativen Sätzen einen solchen Status zubilligt, lassen sich solche einigermaßen auffälligen Redundanzen wie die Insistenz auf Distributionsmedien kaum ignorieren.

<sup>6</sup> Solche historischen paradigmatischen Bezugnahmen sind gerade in der Filmtheorie alles andere als selten etwa in Fragen der Montage und der Zeitverarbeitung.

erstaunlicher Regelmäßigkeit bei den unterschiedlichsten Gegenständen wieder. Dialektischen Theoriemodellen erscheint so auch die Mediengeschichte dialektisch verfasst und dualistische Systeme kennen kaum etwas anderes als binäre historische Strukturverhältnisse. So gehorcht etwa McLuhans Textstruktur binären Oppositionen und folglich fällt dann auch seine Mediengeschichte binär aus, d.h., sie kennt de facto nur zwei Zustände, zwischen denen dann der realhistorische Prozess mit jedem als relevant erachteten neuen Medium gleichsam hin und her pendelt.

Der logische Rhythmus einer Theorie wird so in einen zeitlichen Rhythmus der von der Theorie modellierten Gegenstände transformiert und als solcher dann zum Muster für die Mediengeschichte genommen. Inwieweit solche Projektionen von Denkmustern auf die Mediengeschichte dann noch von den Prozessen selbst gedeckt sind, bleibt dabei weitgehend offen. Andererseits können Theorien auch nicht aus ihrer Haut, d.h., die logische Eigenzeit der Theorie, also die Struktur, die der Theorie den Rhythmus vorgibt, bleibt die einzige Basis für sämtliche ihrer Operationen, so dass sie auch über keine Alternativen für ihre Projektionen verfügt und sie somit zwangsläufig zur Zeit des Mediensystems gemacht wird. Theoriezeit und Medienzeit sind so regelmäßig synchron getaktet. Die logische Form wird zur Zeitform des Objekts, so dass Theoriezeit und rekonstruierte Objektzeit sich in jedem Fall analog verhalten.

Wenn aber die logische Struktur von Theorien sich so unverschämt die Strukturen von Mediengeschichte anverwandelt, dann sind die paradigmatischen Entscheidungen von enormer Bedeutung, geben sie doch quasi der Mediengeschichte den Takt vor. Jedem Paradigma inhäriert so eine Art Zeitindex, der sich auf sämtliche Aussagen der Theorie zumindest indirekt überträgt. Implizit ist die Theoriezeit wenn nicht die einzige Zeit der Theorie, so doch zumindest eine ihrer gravierendsten Zeitformen, gegen die die Theorie nur um den Preis ihrer Inkonsistenz verstoßen kann und in die sich die Objektzeit, wenn auf so etwas durchaus beharrt werden sollte, einschreiben muss. Die Theoriezeit ist von daher eine Taktung, der die Objektzeit erst aufmoduliert werden muss.

Nun sind die logischen Strukturen nicht so furchtbar vielfältig, dass sie von sich aus viele Theorien generieren könnten. Beließe man es allein bei der Eigenzeit als einer logisch determinierten Theoriezeit, dann wären vielleicht eine Handvoll Theorieentwürfe überhaupt möglich und das wäre es dann auch schon gewesen. Insofern muss die Eigenzeit noch zusätzlich angereichert werden, um hinreichend Unterschiede für genügend differente Theorieentwürfe vorhalten zu können. Die Theoriezeit wird so semantisch codiert: Die dialektischen Stufen oder die Stufen überhaupt werden entsprechend dimensioniert und zugeschnitten und den linearen Tendenzmodellen wird ihr Telos, also Apokalypse oder Erlösung zugewiesen. Den sinnbewährten hermeneutischen Komplexitätsreduktionen wird ihr jeweiliger historischer Sinn

gegeben und die verantwortlichen Subjekte werden benannt. Semantisch werden so die historischen Packungsgrößen bestimmt und sie werden zugleich entsprechend bewertet und mit Sinn etikettiert. Damit werden die nötigen Unterschiede in die Theoriezeit eingeschrieben, um eine Vielfalt unterschiedlicher Theorieentwürfe zuzulassen, die jedoch an den Zeitverhältnissen selbst nicht allzu viel mehr ändern, sondern sie nur unterschiedlich bewerten.

Die Theoriezeit wird insofern gleichsam doppelt codiert: Ihre logische Struktur wird mit einer Semantik versehen und dann wird bei Bedarf oder Interesse ggf. noch die Objektzeit dem Ganzen aufmoduliert. Medientheorie schwankt dabei durchaus zwischen der Zulassung einer Objektzeit und deren konsequenter Verdrängung. Je größer die medienhistorischen Entwürfe ausfallen, je größer also der Zeitraum, für den Erklärungsstärke beansprucht wird, gewählt ist, umso größer fällt die Ignoranz gegenüber den Objekten und ihrer eigenen Taktung aus. Bei den bislang vorgelegten medienhistorischen Entwürfen genereller Medienontologien und ihren Zeitmodellen stimmt historisch betrachtet rein gar nichts und das heißt nicht mehr, als dass die Objektzeit bis auf die jener wenigen ausgezeichneten Belegexemplare vollkommen verdrängt wird: So kommen McLuhans Kipp-Modell, Flussers mit Erlösungsimpuls versehenes Stufenkonzept, Virilios approximativ sich an die Katastrophe anscheinenden Zukunftsphantasien und Kittlers militärisch ertüchtigte Technikgeschichte der Medien zustande und selbst die Untergangsszenarien einer Kulturindustrie unterscheiden sich in ihrem Bauplan nur unwesentlich von jenen überspannten Projektionen der Theoriezeit auf ihre Objekte.

#### 4. Die Objektzeit der Medien in der Medientheorie

Nun liegen paradigmatische Zeit und die Eigenzeit der Theorie nicht einfach auf der Hand, sondern sie gehören eigentlich zu dem, was eher subkutan das Funktionieren von Theorien beeinflusst. Dasjenige, was Theorien hingegen ausmachen sollte, sind ja nicht so sehr sie selbst und ihre immanente Mechanik, sondern vielmehr ihre Aussagen über den Gegenstandsbereich, durch den sie sich definieren. Und dieser Gegenstandsbereich ist im Fall von Medientheorie selbst nicht unwesentlich zeitreguliert.

Medien verfügen über Zeit, sie sind genauso gut durch Zeit reguliert, wie sie Zeit verarbeiten, sie inszenieren Zeit und sie speichern sie. Und selbst Medien, die einigermaßen unverfroren Anspruch auf die Ewigkeit erheben, also Speichermedien, führten immer schon ihre besondere Zeitverarbeitung ins Feld, wenn es um ihre Legitimation oder etwa wie bei Platon<sup>7</sup> um

---

<sup>7</sup> „Wer also eine Kunst in Schriften hinterläßt, und auch, wer sie aufnimmt, in der Meinung, daß etwas Deutliches und Sicheres durch die Buchstaben kommen könne, der ist einfältig genug [...], wenn er glaubt, geschriebene Reden wären noch sonst etwas als nur demjenigen zur Erinnerung, der schon das weiß, worüber sie geschrieben sind.“ (Platon ???, 56)



ihre Kritik ging. Streng genommen gibt es also keine Medien, die nicht auf die eine oder andere Art zeitbasiert sind, und insofern hat sich jede Medientheorie auf irgendeine Art mit den Zeitverhältnissen ihrer Objekte auseinanderzusetzen und die meisten Medientheorien tun dies ja auch. Dabei taucht Zeit in jedem Medium und erst recht im Mediensystem insgesamt gleich mehrfach und zudem an recht verschiedenen Funktionsstellen auf.

Das erste Bezugssystem für die Reflexion der Objektzeit der Medien sind zunächst einmal die Einzelmediendispositive, die allein schon über eine solche Vielzahl von Zeitverhältnissen verfügen, dass die wenigsten Theorieanstrengungen sie auch nur annähernd vollständig erfassen. Dabei ließen sich die Zeitverhältnisse eigentlich relativ präzise unterschiedlichen Ebenen des Dispositivs zuordnen, nämlich der der Produktion, der Objektzeit der Produkte, also der der Darstellung und des Dargestellten, der des Repertoires, der Distribution und eben der Rezeption. Wenn also all diese Zeitebenen und ggf. auch noch deren Interdependenzen bedacht würden, dann hätte man die Komplexität des Zeitreglements eines Mediums wenigstens einigermaßen erfasst. Nur tut das offensichtlich niemand und d.h., die Zeitbeschreibungen der Medientheorie sind wesentlich selektiv. Dass daher die meisten Einzelmedientheorien sich auf die ihres Erachtens relevanten Zeitverhältnisse zu konzentrieren suchen, ist wenig verwunderlich und dass der erste Reflex dahin geht, sich dabei zunächst einmal auf die diversen Objektzeiten zu konzentrieren, liegt auf der Hand. Dass dann bestimmte Zeitverhältnisse dazu tendieren, unter den Tisch zu fallen, verwundert ebenfalls kaum. Die Zeitverhältnisse der Medientheorie sind also das Resultat eines höchst speziellen und selektiven Arrangements.

So ist die Produktionszeit, die immerhin nichts weniger als die Geschwindigkeit von Medien bestimmt, etwa beim Film nur in Ausnahmefällen überhaupt einmal thematisiert worden, während die Dimensionen der Erzählzeit, also etwa das Verhältnis von dargestellter Zeit und Darstellungszeit, und deren narratives Potential in nahezu jedem filmwissenschaftlichen Ansatz analysiert werden. Und so etwas wie die Distributions- oder gar die Rezeptionszeit wurde in den seltensten Fällen überhaupt zum Gegenstand der Reflexion. Erst die enorme Vermehrung von Distributionskanälen rückte Distributions- und Rezeptionszeit überhaupt in den Blick, so dass die Rezeptionszeit zu einem Faktor bei der Präferenzierung von Distributionswegen wird. Dass die Rezeptionszeit dann wiederum auf die Repertoirebildung zurückschlägt und zum Faktor für die Ordnung der Zeitschichtungen in Medienrepertoires wird, fällt überhaupt erst auf, wenn die Sache einigermaßen systematisch angegangen wird. Die signifikante Dominanz der Objektzeit in der medienwissenschaftlichen Verarbeitung von Medienzeit bringt allerdings deren geringe Systematizität zum Vorschein. Die medienwissenschaftliche Analyse des Zeitregimes von Medien ist daher immer noch wesentlich symptomgetrieben und damit allenfalls vorläufig.

Die rigide Selektivität des Zugriffs wird noch entschieden gravierender, wenn es nicht mehr nur um das Zeitregime von Einzelmediendispositiven, sondern um das von ganzen Mediensystemen geht. Hier dämmert gelegentlich vielleicht dem einen oder anderen etwas davon, dass Mediensysteme nicht nur Gegenstand von Zeit sind, sondern dass sie offenbar Zeit verarbeiten und sie sich gelegentlich auch in das kulturelle Prozessieren von Zeit einmischen können.

## 5. Medien als historische Akteure

Dass Mediensysteme ihre Zeit haben, ist zwar die kaum bezweifelte Grundlage jeglicher Mediengeschichte und als solche wenigstens in Teilen auch gut untersucht. Aber auch hier hat sich die Objektperspektive mit enormer Vehemenz in den Vordergrund geschoben: Mediensysteme werden zunächst vor allem als Objekte von Geschichte gedacht und damit behandelt wie jedes andere historische Objekt auch. Mediengeschichte als Objektgeschichte generiert zweifellos Einsichten, paradigmatisch bleibt sie hingegen ereignislos und unterscheidet sich wenig von jeglicher anderen Objektgeschichte auch. Dass Medien jedoch zu einigermaßen machtvollen historischen Akteuren im Spiel mit der Zeit werden können, dass sie in das Zeitregime von Sozialsystemen eingreifen und Zeit zu ihrem Objekt machen, sickerte in den Kulturwissenschaften zwar erst relativ spät durch, aber es half dabei zugleich mit, so etwas wie Medienwissenschaft überhaupt zu begründen. Am Beginn dieser Bewusstwerdung der historischen medialen Täterschaft steht die Wahrnehmung, dass bereits die Idee von Geschichte selbst mediale Speichertechniken voraussetzt. McLuhan verdankt seine exzeptionelle Position, nämlich die eines Begründers einer eigenständigen Medienwissenschaft, einer vergleichsweise schlichten Idee, nämlich der, dass er damit beginnt, Medien für Geschichte verantwortlich zu machen. Erst seine Inversion der Subjekt-Objektrolle, die die Medien von der passiven Seite auf die der Akteure verschob, ließ eine solche historische Rolle der Medien überhaupt denkbar werden. McLuhans Aufgabe der Vorstellung einer Transparenz und Dienstbarkeit der Medien, also das Zugeständnis einer formprägenden Eigenlogik an die Medien war die Grundlage einer Erfassung der kulturellen Bedeutsamkeit der medialen Zeitregimes.

Erst wenn Medien solcherart Geschichte machen, dann generiert das Mediensystem ein Zeitregime, das über die Objektzeit von Einzelmedien hinausgeht, und erst auf dieser Basis gewinnen die Zeitstände von Mediensystemen kulturelle Relevanz. Insofern lässt sich selbst das Wissen um die Zeitdynamiken von Mediensystemen durchaus historisieren, es bleibt nämlich gekoppelt an die Annahme eines medialen Aprioris. Solange dieses nicht gegeben ist, sind die Medienzeiten immer die Zeiten der anderen, d.h. die des jeweils angenommenen Momentums der historischen Entwicklung. Die Modelle historischer Dynamiken, die dann auf dem Terrain

genereller Medienontologien entworfen werden, überraschen dabei keineswegs, handelt es sich doch nahezu ausschließlich um die aus der Eigenzeit der Theorie ablesbaren Modelle.

Mit das einfachste Modell einer medial generierten Geschichte entwirft dabei McLuhan selbst. Er ist aufgrund seines sich auf Binäroptionen stützenden Ansatzes gezwungen, auch bei seinem Zeitmodell mit Binäroptionen zu operieren. McLuhan kennt dann folgerichtig auch nur zwei historische Zustände und die Häufigkeit, mit der diese Zustände sich abwechseln sollen, wird bei ihm schlicht zu einer Frage danach, wie groß der Umfang der Einzelsegmente ausfallen soll. Und selbst die schlichte Zahl der historisch beobachteten Zustandswechsel wird von McLuhan von Fall zu Fall entschieden. Wenigstens bei den groben Wechseln der Mediengeschichte legt er sich einigermaßen fest und kennt dort dann bekanntlich drei Perioden: die orale Kultur, die Schriftkultur und die der elektronischen Medien. Dass dabei alle Einzelheiten vollkommen unklar bleiben bzw. – was dasselbe ist - ganz nach Belieben gehandhabt werden, und dass so etwa der Übergang von der Schriftkultur zu der des Buchdrucks noch nicht einmal ansatzweise ins Schema zu passen scheint, ändert nichts an dem historischen Rhythmus, den McLuhan zu denken fähig ist. Dieser wird vollständig von dem vergleichbar unbedarften logischen Design seiner Theorie determiniert.

Das sieht im Übrigen beim Geschichtsdesign der anderen Theorieentwürfe kaum anders aus. Virilios rasender Fortschritt kennt auch nur die Logik exponentiellen Wachstums, das zur Apokalypse tendiert. Im Prinzip schließt sich Friedrich Kittler mit seiner Symbiose von Kriegs- und Medientechnologie, die in die Idee eines letzten Krieges mündet, diesen Untergangphantasien zwanglos an. Und Flussers historisches Stufenmodell ist nicht nur teleologisch angelegt, sondern eben auch numerisch finalisiert, so dass wenigstens das eine ganz klar ist: der Count down der Geschichte ist limitiert und sein Einsatz wie sein Ende sind medial determiniert. Auch die Geschichtsentwürfe von Baudrillard und Enzensberger fallen im Prinzip nicht wesentlich anders aus, auch diese sind finalisiert, wenn auch die Funktionen, die hier die Medien übernehmen sollen, insgesamt entschieden verhaltener ausfallen.

Angesichts der erschreckenden Banalität der Zeitentwürfe, die die Medienwissenschaften vorlegen, ist man versucht einigermaßen beschämt auf den Entwicklungsstand des medientheoretischen Feldes zu verweisen, der zweifellos nicht dem anderer kulturwissenschaftlicher Disziplinen vergleichbar ist. Die auch nur einigermaßen Reputation genießenden Paradigmen in der Medienwissenschaft sind geborgt oder aber sie erheben wie etwa Systemtheorie und Konstruktivismus aus epistemologischen Gründen keinerlei Ansprüche auf die Erklärung medienhistorischer Sachverhalte, sofern man einmal das Theorem der Ausdifferenzierung ausnimmt. Aber selbst das scheint kaum weniger einfach gestrickt zu sein als die anderen medienhistorischen Entwürfe.

Die historischen Interventionen des medialen Apriori sind insofern alles andere als komplex angelegt, sie bestehen eigentlich wesentlich in dem Marker, da zu sein und Ursache sein zu wollen. Medien sollen also als Akteure in den Zeitmodellen mitgedacht werden. Im ersten Überschwang meint man zwar, dass sie selbst Geschichte machen oder sie zumindest beenden könnten, aber so etwas gibt sich dann ja bekanntlich schnell. Denn es ist kaum etwas anderes als eine Projektion der Dialektik von Apokalypse und Integration und damit die der jeweiligen theoretischen Ausgangskonstellation auf die für sie denkbaren Zeitläufe. Soweit die theoretischen Projektionen.

Allerdings stellt sich vor diesem Hintergrund dann die Frage, was es an den Medien eigentlich genau ist, das sie befähigen soll, zum historischen Akteur zu werden. Zunächst einmal sind Medien historische Akteure, insoweit sie Innovationen generieren. Als Technologien kommt ihnen dabei eine sozio-kulturelle Funktion zu, wie sie anderen Technologien auch eigen ist. Und insofern unterscheiden sich ja die Implementationsprozesse von neuen Medien kaum von denen anderer Technologien. Als Kommunikationstechnologien verändern sie allerdings die Bedingungen der Kommunikation, der kulturellen Reproduktion und des Gedächtnisses von Sozialsystemen und als solche sind sie zumindest in zweifacher Hinsicht historische Akteure: nämlich als Übertragungstechnologien in ihrer Konditionierung sozialer Kommunikation und als Speichertechnologien in ihrer Konditionierung von sozialer Traditions- und Gedächtnisbildung. Mit dieser doppelten Konditionierung generieren Innovationen im Mediensystem in den sie umgebenden Sozialsystemen einen reflexiven historischen Effekt, sie machen Geschichte, indem sie kommunikative Konstellationen verändern, und sie schreiben an der Geschichte zumindest mit, indem sie die historischen Speicherpotentiale kontrollieren.

Die mediale Intervention lässt sich dabei ziemlich exakt lokalisieren: Es geht ausschließlich um den Medienwechsel. Medien generieren Veränderungen nur im Wechsel und nicht im laufenden Betrieb. Sobald Medientechnologien kulturell erst einmal adaptiert sind, sind sie Teil des reproduktiven Normalbetriebs und in diesem Sinne nicht mehr geschichtsmächtig. Das aber bedeutet, Medien bewegen sich in Schüben, was wiederum, wären Medien wirklich das einzige Agens in der Geschichte, die Idee historischer Stufenmodelle nahelegt. Mediensysteme generieren von daher punktuelle historische Interjektionen, die von dazwischen liegenden vergleichsweise stabilen Phasen abgelöst werden, in denen Medien Element eines kulturell vollständig adaptierten Status quo sind. Von daher ist es auch kein Zufall, dass Medientheorien sich nicht selten gerade am Medienwandel entzünden: Die Beschreibung des Status quo fiel demgegenüber entschieden schwieriger aus, weil der Horizont für eine solche Darstellung abgestimmter medialer Systeme fehlt und wenn er denn da ist, dann ist er immer schon historisch und schließt somit zumindest einen medienhistorischen Bruch ein.

Wie sehr die Schublogik in die Innereien der Medientheorie eingedrungen ist, wird allein schon daran deutlich, dass von diesen Phasen der Medienintegration her sich die Typologie von Medientheorie regulieren lässt. Medientheorie verwandelt sich mit ihrem Theoriedesign dem Implementationsprozess von neuen Medien in Mediensysteme quasi an. Die Phasen der Theorieentwicklung von der Primären Intermedialität bis hin zu den Einzelmedienontologien verfügen über definierte medienhistorische Orte und d.h., sie repräsentieren ausgerechnet diejenigen Phasen, in denen die Medien über historische Geltung verfügen. Allein diese strukturelle Adaptation der Theorie an die unterschiedlichen historischen Handlungsrollen von Medien macht darauf aufmerksam, wie radikal Theorie selbst zum Objekt historischer Determinationskraft wird.

## 6. Die Zeiten des transversal vernetzten Mediendispositivs

Allerdings bleibt diese Anpassung an einen durch Medieninnovation skandierten historischen Prozess davon abhängig, dass ein einzelnes neues Medium einem Mediensystem gegenüber treten kann. An dieser Auszeichnung der Handlungsrolle von neuen Medien ändert sich jedoch offenbar gegenwärtig etwas grundlegend. Denn die aktuell zu beobachtende Implosion des Mediensystems in der universalen Integration eines transversal vernetzten Mediendispositivs, das alle traditionellen Einzelmediendispositive zwischenzeitlich in sich aufgehoben hat, verändert den Modus historischer Bewegung von Mediensystemen nachhaltig. Solange nämlich Mediendispositive existierten, solange ließen sich historische Entwicklungen aus der Bewegung von Einzelmediendispositiven gegeneinander rekonstruieren. Der Medienwechsel in traditionellen Mediensystemen funktionierte als krisenhafter Integrationsprozess eines neuen Mediums, das zumeist noch nicht einmal ein selbständiges Dispositiv herausgebildet hatte. In diesem Integrationsprozess differenziert sich das Dispositiv des neuen Mediums aus und gleichzeitig adjustiert sich das vorhandene Mediensystem. In dieser Reorganisation manifestiert sich die Geschichtsmächtigkeit des Mediensystems. Die Akteure in diesem Wandel sind insofern die Einzelmediendispositive und das reaktive Mediensystem. Medienkulturen, also das, was dann als geschichtliches Datum wahrgenommen wird, emergieren in diesen wechselseitigen Adaptationsprozessen.

Das universal vernetzte und vollständig integrierte Mediensystem kennt hingegen zunächst einmal keine Einzelmediendispositive mehr. Es gibt dann nur noch das Mediensystem selbst als alleiniges Bezugssystem. In diesem neuen System, dessen Konturen sich gegenwärtig abzuzeichnen beginnen, laufen historische Dynamiken vermutlich entschieden lautloser ab. In diesem vollständig integrierten Mediensystem sind die von medientechnologischen Modifikationen angestoßenen Veränderungen zunächst einmal grundsätzlich lokal: Da keine

Einzelmediendispositive mehr ausgebildet werden, hat man es bestenfalls mit Inseln innerhalb eines vernetzten Systems zu tun, die allenfalls noch über eine begrenzte Strahlkraft verfügen. Einer Innovation auf der Ebene der medialen Produktionstechnologie korrespondieren dann nicht länger Veränderungen in den Strukturen medialer Repertoires, in den Distributionskanälen und den Rezeptionsgewohnheiten, denn das kann alles bleiben, und d.h., es bleibt bei der schlichten Veränderung der Produktionstechnologie. Aufgrund des Verlustes der vergleichsweise harten Grenzen der Einzelmediendispositive laufen die Veränderungen im Mediensystem nun entschieden geräuschloser ab. Aufregung wird allenfalls noch aus einem marketingstrategischen Kalkül heraus provoziert, ansonsten hat man es mit Bewegungen mit eher geringer Wellenhöhe zu tun. Medien werden damit als kulturelle Subjekte strukturell unsichtbarer. Sie gehen quasi in ihrer Universalisierung in einer allgemeinen Infrastruktur unter und werden dabei zugleich als Akteure zunehmend unkenntlich. Das Mediensystem diffundiert von den kulturell markanten Besonderheiten in die eher basalen Infrastrukturtechnologien und verbindet sich dabei mit gewöhnlichen Arbeitstechnologien. Es ist damit ebenso wenig aufsehenerregend wie das Stromnetz. Der lautlose Übergang von der Unterhaltungs- zur Gebrauchsmedialität und die Allpräsenz medialer Technologien affiziert ihre Signifikanz.

Die mediale Penetration von Sozialsystemen war mit den Social Media weitgehend abgeschlossen. Die mediale Präsenz war damit gleichsam vollständig und die Medialisierung von Welt gesättigt. Phänomene wie Mash up Medien generieren dann kaum mehr kulturelle Auffälligkeiten. Insofern bleibt ein solches transversal integriertes Mediensystem zweifellos ein historischer Akteur, allerdings ein zunehmend grauer. Die klassischen Medienrevolutionen, also die mit viel Geschrei, die ohnehin zumeist bloße Behauptung waren, bleiben nunmehr definitiv aus, sie diffundieren in einen weitgehend unsichtbaren permanenten Strukturierungsprozess.

Solcherart beginnt nicht so sehr eine Entzeitlichung des Mediensystems als vielmehr eine Normalisierung seiner Fallhöhe und damit eine Reduktion der kulturkritischen Schwelle: Medieninnovationen verlaufen entschieden harmloser und hinterlassen mithin auch weniger Spuren. Medien machen zwar stetig Geschichte, sie skandieren sie aber nicht mehr. Das Überraschungspotential wird damit entschieden geringer und es machte kaum mehr Sinn, einzelne Medien zu herausragenden Akteuren der Geschichte zu erklären. Zugleich reduziert sich die Bedeutung des Zeitfaktors für die Medientheorie merklich. An die Stelle temporalisierter Strukturen treten lokale oder soziale Neucodierungen wie etwa das Geo- oder Social-Tagging.

Wenn damit die Temporalisierung von Medien selbst historisiert werden kann und für Medientheorie Zeit nicht länger ein Faktor ist, dann ist das Mediensystem definitiv in eine neue Phase getreten: Medien sind nicht länger zeitkritisch, sondern schwimmen in der Zeit, ohne diese zu rhythmisieren. Medien sind in diesem Sinne normalisiert, da sie nunmehr sie keine relevanten

Zeitunterschiede mehr machen. Verabschiedet werden damit auch jene signifikanten Phasen, die die Implementation von neuen Medien zu begleiten pflegten. Wenn Innovation in einem transversal integrierten Mediensystem weitgehend geräuschlos vor sich geht, dann bedeutet das eben auch, dass sich die sozialen Träger nicht mehr charakteristisch ausdifferenzieren und einzelnen Dispositiven zuordnen lassen. Damit verliert aber auch die Zeitachse signifikant an medientheoretischer Relevanz. Der Medientheorie fehlen schlicht die markanten Differenzen, an denen eine Zeit der Medien sich als Faktor überhaupt noch ausrichten ließe. Medien kommen nunmehr auch ganz gut ohne temporalisierbaren Zeitbezug, ohne Einzelmediendispositive und ihre identifizierbaren sozialen Träger aus.

Wenn so medientheoretisch eigentlich keinerlei überraschende Einsichten in historische Prozesse mehr zu erwarten sind, Medien aber gleichzeitig ebenso zweifellos historische Akteure bleiben, dann gilt es hinfort diese Unscheinbarkeit medienhistorischer Dynamiken in den Blick zu nehmen. Medientheorie muss sich somit zunehmend mit jenen kleinen Unterschieden befassen, die zwar allesamt noch einen historischen Index, aber kaum noch historische Bedeutung haben und sie muss beginnen, jene lautlose Mediendynamik zu modellieren.

Solcherart wird nicht so sehr eine Entzeitlichung des Mediensystems als vielmehr eine Normalisierung seiner Fallhöhe und damit eine Reduktion der kulturkritischen Schwelle: Medieninnovationen verlaufen entschieden harmloser und hinterlassen mithin auch weniger Spuren. Medien machen stetig Geschichte und skandieren sie nicht mehr. Das Überraschungspotential wird damit entschieden geringer und es machte kaum mehr Sinn Medien zu herausragenden Akteuren der Geschichte zu erklären. Zugleich reduziert sich die Bedeutung des Zeitfaktors für die Medientheorie merklich. Neuorientierungen wie etwa die Indizierung des bespielten oder codierten Raums oder aber der gestifteten Relationen bzw. der sozialen Codierungen treten an die Stelle der temporalisierten Strukturen. Wenn die Temporalisierung von Medien selbst historisiert werden kann und damit für Medientheorie Zeit nicht länger ein Faktor ist, dann ist das Mediensystem definitiv in eine neue Phase getreten: Medien sind nicht länger zeitkritisch, sondern schwimmen in der Zeit, ohne diese zu skandieren. Medien sind in diesem Sinne normalisiert, als dass sie keine relevanten Zeitunterschiede mehr machen.

Abgeschlossen werden damit auch jene signifikanten Phasen, die die Implementation von neuen Medien zu begleiten pflegen. Wenn Innovation in einem transversal integrierten weitgehend geräuschlos vor sich geht, dann bedeutet das eben auch, dass sich die sozialen Träger nicht mehr charakteristisch ausdifferenzieren lassen. Medien verlieren ihren temporalisierbaren Zeitbezug. Die Integrationsphase traditioneller Medien, die noch Einzelmediendispositive ausbildeten, ließ sich anhand der jeweiligen sozialen Träger bestimmen. Dieser Bezug ist weitgehend gelöst und wird durch

Wenn so medientheoretisch eigentlich keinerlei überraschende Einsichten in historische Prozesse zu erwarten sind, Medien aber gleichzeitig ebenso zweifellos historische Akteure darstellen, dann scheint hier ein enormes Desiderat ebenso medientheoretischer wie medienhistorischer Forschung auf.

Vergleichsweise wenig ist bislang über die Zeitverhältnisse in transversal integrierten Mediensystemen nachgedacht worden.

und sich um mehr als Darstellungsmodi von Einzelmedien kümmert.

Bei dem, was Medientheorien dann an Geschichtsmodellen entwickeln

sich Die So setzt McLuhans medienwissenschaftliche Intervention damit ein, dass Medien zur Ursache

wie e, ist allenfalls bemerkt worden,.

Beim Mediensystem wären zusätzlich zu den vorhandenen Einzelmedien die transversalen Integrationseffekte und deren Dynamiken zu berücksichtigen. Man sieht, die Reflexion medialer Zeitregimes ist vergleichsweise aufwändig.



### Die Umschlaggeschwindigkeit von Medien

Dennoch macht es einen Unterschied, ob man es mit zeitbasierten und nicht-zeitbasierten Medien zu tun hat, denn in zeit-basierten Medien ist die Zeit quasi dreifach codiert, nämlich die Zeit der Darstellung, die Zeit des dargestellten Objekts und die Speicherzeit, während in den nicht zeitbasierten Medien vor allem die Speicherleistung von Bedeutung ist. Aber ganz abgesehen von dieser Differenz gilt,

Theorien treffen damit jede Menge Aussagen über die Zeitlichkeit ihrer Gegenstände und deren spezifische Formen der Verarbeitung von Zeit.

selten in der Aber ein solches Zeitregime eines Mediums sagt nur wenig über Zeitverhältnisse in einem Mediensystem aus. oder aber das Dispositiv des Mediensystems. Je nach Gegenstandsbereich stehen dann die Zeitkalküle von Einzelmediendispositiven oder aber die ganzer Mediensysteme zur Debatte und es verwundert kaum, dass angesichts der

Bei der bewussten zeitlichen Modellierung muss man zwischen der zeitbasierter Medien und der nicht-zeitbasierter Medien unterscheiden.

Wenn nicht zeitbasierte Medien, dann wird sich auf die Zeitbasis des Mediensystems bezogen.

Medien sind immer geschichtlich und in diesem Sinne verfügen sie immer über Zeit und sie haben darüber hinaus eine Eigenzeit. Medien sind immer geschichtlich, anders kann man die historische Verspätung der Medienwissenschaft nicht erklären.

Medial codierte Geschichte: Medien als Akteure in der Geschichte, Medien als Effekte und Ausdruck von Geschichte, Mediengeschichte als Bereichsgeschichte

Medien als Speicher: Reproduzenten, Produzenten von Zeit, die Eigenzeit der Medien, jede Erzählung

Jeder Film hat seine Zeit, insofern sind alle auch nur einigermaßen vollständigen Theorien von Erzählmedien zeitbasierte Medientheorien.

Das Feiern der Echtzeit in der Gleichzeitigkeit der Neuen Medien, Kittler und Konsorten neue Medien und neue Zeitverhältnisse

Die Implosion der Zeit (Virilio) Nullmedien (Enzensberger)

Echtzeit Blödsinn, da immer noch Zeit verbraucht wird, was nur nicht mehr wahrgenommen wird.

Medien brauchen selbst immer Zeit, nämlich Rezeptionszeit: unterschiedliche Medien verbrauchen unterschiedlich Zeit, Rezeptionszeit

Die Zeit des Mediensystems und seiner jeweiligen Stufen, Produktionszeit, Distributionszeit, Rezeptionszeit, nur im Speicher steht die Zeit der Medien still.

Zeit des Mediensystems, Zeit der Stufen des Mediensystems. Zeit des Betrachters

Alle Medien haben eine unterschiedliche Eigenzeit.

Die Zeitlosigkeit und Gleichzeitigkeit des Internets, ein Medium, das nichts vergisst, hat auch keine Zeit.

Internet ist ein Parallelmedium, auf das man mit der Multiplizierung seiner Persönlichkeit reagiert,

Medientheorie als zeitinduzierte Theorie

Angeheftete oder anhaftende Zeit; Adhäsionszeit; zeitlicher Index

Die Zeitlosigkeit beschädigt das Subjekt: Nur wenn Zeit verarbeitet wird, dann gibt es auch Subjekte

Es gibt eine unwillkürliche zeitliche Indizierung und eine bewusste theoretische Modellierung von Zeit.

Zeitlichkeit in der Theorie ist immer ein zwei-Seiten-Phänomen:

Implizite Zeitlichkeit der Medientheorie, implizit verarbeitete Zeit

Die Zeit der historischen Indizierung

Theoriezeit: Eigenzeit der Theorie, Theorien haben einen eigenen Rhythmus. Dieser Rhythmus wird nicht selten quasi qua Übertragung zum Rhythmus des Mediensystems gemacht:

Die projizierte Zeit: duales Denken bei McLuhan

Theoriezeit: Paradigmatische Zeit, modellierte Zeit

Paradigmen der Geisteswissenschaften haben gleichzeitig Geltung

Stillgestellte Zeit der Theorie in den Geisteswissenschaften



## Literaturverzeichnis

- Adorno, Theodor W. (): Aktualität der Erwachsenenbildung. Gesammelte Schriften, Band 20.1: Vermischte Schriften I/II: S. -??? 328)
- Hardt, Michael;
- Negri, Antonio (2003): Empire. Cambridge, Massachusetts London, England (Harvard University Press) 2000
- Heidegger, Martin (1927): Sein und Zeit.
- Heidegger, Martin (1953): Wissenschaft und Besinnung. In: Derselbe: Vorträge und Aufsätze. Pfullingen 1954, S. 45-70.
- Heidegger, Martin (1954): Die Frage nach der Technik. In: Derselbe: Vorträge und Aufsätze. Pfullingen 1954, S. 13-44.
- Husserl, Edmund (???): Die Krisis der Europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie. In: Edmund Husserl: Gesammelte Schriften, Bd. 8, Hamburg 1992.
- Kuhn, Thomas S. (1962): Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. 15. Aufl. Frankfurt a.M. 1999.
- Platon (): Phaidros. In: derselbe: Sämtliche Werke 4, hrsg. v. W. F. Otto, E. Grassi, G. Plamböck, 97-100 Tsd. Hamburg 1984.
- Popper, Karl R. (1934): Logik der Forschung. 3., vermehrte Aufl. Tübingen 1969.
- Popper, Karl R. (???): Logik der Sozialwissenschaften. In: ???, S. 103-123.

Wenn man über die Zeitkonstruktion der Theorie und sei es auch nur der Medientheorie nachdenkt, dann handelt es sich im Prinzip um eine paradoxe Situation: Theorien konstituieren zwar Zeit, sie dürfen aber über keine Eigenzeit verfügen, sie sind in der Regel von ihrer Konstruktion her emphatisch zeitlos, was Voraussetzung ihrer Universalität ist.